

Partnerschaft und Sexualität bei Menschen mit Behinderung und geistiger Beeinträchtigung¹ im Kontext der Eingliederungshilfe – Ergebnisse eines qualitativen Forschungsprojektes

Yvonne Kahl/Elias Langer

I. Hintergrund

Das Zusammenleben in einer festen Partnerschaft kann emotional positiv und stabilisierend wirken sowie das alltägliche Leben durch gemeinschaftliche Aufgabenteilung erleichtern.² Sexualität gilt zudem als Grundbedürfnis des Menschen und begleitet Menschen mit und ohne Behinderung durch alle Lebensphasen.³ Als selbstbestimmte Sexualität kann verstanden werden, die eigene Sexualität zu (er)kennen, um diese subjektiv befriedigend ausleben zu können.⁴ Zugleich gilt laut BzGA, dass Menschen „im Hinblick auf ihre Sexualität behindert sind, wenn sie im Zusammenhang mit körperlichen, seelischen, kognitiven und/oder Sinnesbeeinträchtigungen auf Barrieren stoßen, die ihr Sexualleben einschränken oder verhindern“.⁵

Ob Menschen mit Behinderung ihre Wünsche nach Partnerschaft und Sexualität verwirklichen können, hängt von zahlreichen persönlichen und

-
- 1 Orientiert an der Internationalen Klassifikation von Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit werden unter Menschen mit Beeinträchtigung im folgenden Beitrag Personen verstanden, die von Einschränkungen in Bezug auf „Körperstrukturen – und -funktionen“ (Deutsches Institut für medizinische Dokumentation und Information, Internationale Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit, 2005, 16) betroffen sowie vor diesem Hintergrund mit Einschränkungen bei Aktivitäten konfrontiert sind. Unter Menschen mit Behinderung werden Personen verstanden, die an einer gleichberechtigten Teilhabe an der Gesellschaft aufgrund von Wechselwirkungen der Umwelt mit ihrer Beeinträchtigung gehindert sind.
 - 2 Engels/Engel/Schmitz, Zweiter Teilhabebericht der Bundesregierung über die Lebenslagen von Menschen mit Beeinträchtigungen im Auftrag des BMAS, 2016, 63.
 - 3 Dörr/Kutscher, Zwischen Tabu und Offenheit, Sozial Extra 46/1 (2022), 4.
 - 4 Jennessen/Marsh/Schowalter/Trübe, Wenn wir Sex haben würden, dann wäre aber was los! Sexuelle Selbstbestimmung als Element von Selbstbestimmung, Schweizerische Zeitschrift für Heilpädagogik 25/4 (2019), 6 (9).
 - 5 Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, Sexuaufklärung von Menschen mit Beeinträchtigungen, 2015, 8 f.

umweltbedingten Faktoren ab.⁶ Mit den Forderungen der UN-BRK nach einer unabhängigen Lebensführung und den nachfolgenden Änderungen im Sozialrecht durch das Bundesteilhabegesetz soll durch Leistungen der Eingliederungshilfe, eine vollumfängliche Teilhabe am Leben in der Gemeinschaft ermöglicht werden – welche zwangsläufig auch die Bereiche Partnerschaft und Sexualität umfasst. Dieser Beitrag widmet sich vor diesem Hintergrund der Frage, inwiefern Menschen mit Behinderung und geistiger Beeinträchtigung im Kontext der Eingliederungshilfe Möglichkeiten und Barrieren erleben, ihren Bedürfnissen nach Sexualität und Partnerschaft nachzukommen.

II. Forschungsstand

Der Blick auf Publikationen und empirische Daten zeigt, dass das Erleben von Partnerschaft und Sexualität für Menschen mit Behinderung und geistiger Beeinträchtigung in der Eingliederungshilfe bisher nur eingeschränkt möglich zu sein scheint. Dies wird im Folgenden zwecks Übersichtlichkeit getrennt für die Bereiche Partnerschaft und Sexualität veranschaulicht, wenngleich eine solche Trennung in der Realität natürlicherweise nicht möglich ist, sondern gerade eine besondere gegenseitige Bedingtheit der Themenbereiche besteht.

1. Partnerschaft

Menschen mit Beeinträchtigung unterscheiden sich in Ihrem Bedürfnis nach Partnerschaft nur wenig von Menschen ohne Beeinträchtigung: Im dritten Teilhabebericht der Bundesregierung wird der Anteil aller Menschen mit Beeinträchtigung, für die eine Ehe oder Partnerschaft eine sehr hohe oder hohe Bedeutung hat, mit 84 Prozent ausgewiesen. Der Anteil ist damit etwas niedriger als bei Menschen ohne Beeinträchtigung (91 Prozent).⁷ Obwohl der Bericht ausweist, dass 78% der Menschen mit

6 Vgl. Maetzel *et.al.*, Dritter Teilhabebericht der Bundesregierung über die Lebenslagen von Menschen mit Beeinträchtigungen im Auftrag des BMAS, 2021, 69.

7 Maetzel *et.al.*, Dritter Teilhabebericht, 2021, 80. Die genannten Angaben beziehen sich auf alle Beeinträchtigungsarten; Unterschiede mit Blick auf Wohnformen von Menschen mit Beeinträchtigung werden nicht spezifisch ausgewiesen.

Beeinträchtigung, denen Ehe und Partnerschaft wichtig ist, diesen Wunsch auch tatsächlich verwirklichen können,⁸ kann zugleich davon ausgegangen werden, dass der Zugang zu potentiellen Partner:innen erschwert ist: Menschen mit Beeinträchtigung unternehmen deutlich seltener Ausflüge oder Reisen, sie besuchen weniger häufig kulturelle Veranstaltungen oder treiben weniger Sport.⁹ Gerade diese Unternehmungen und Orte können jedoch – neben dem Bereich Arbeit – Quelle für den Beginn von Beziehungen sein. Die Daten der Repräsentativbefragung zur Teilhabe des BMAS spezifizieren die Befunde des Teilhabeberichtes nun um konkrete Angaben zur Gruppe der Menschen mit Behinderung, die durch Leistungen der Eingliederungshilfe unterstützt werden: Ein beachtlicher Teil der Personen, die in besonderen Wohnformen oder auch in der eigenen Häuslichkeit durch Leistungen der Eingliederungshilfe begleitet werden, ist ledig (86 bzw. 80 Prozent). Nur 4% der Menschen, die im Rahmen besonderer Wohnformen und in der eigenen Häuslichkeit fachlich begleitet werden, sind verheiratet oder leben in eingetragener Lebenspartnerschaft. Nur jede fünfte ledige bzw. nicht in einer Ehe- oder Lebenspartnerschaft lebende Person lebt in einer festen Paarbeziehung (19 Prozent). Demgegenüber sind beeinträchtigte Personen in Privathaushalten nur zu 31% ledig.¹⁰

Die dargelegten Daten können um Ergebnisse einer nicht-repräsentativen quantitativen Befragung von Schuchardt angereichert werden. Die Befragung blickt spezifisch auf das Thema Partnerschaft aus der Perspektive von Menschen mit Behinderung und geistiger Beeinträchtigung, die Leistungen der Eingliederungshilfe in Anspruch nehmen. Von 47 Befragten befanden sich 40% zum Zeitpunkt der Erhebung in einer Partnerschaft. 79% der Befragten, die sich nicht in einer Partnerschaft befanden, wünschen sich dies eigentlich.¹¹ Schuchardt kommt zu dem Ergebnis, dass die meisten Befragten ihre Partner:innen in institutionellen Bereichen wie der Arbeit (21%) oder im Wohnbereich (37%) kennenlernten.¹² 21% der Befragten lernten Partner:innen in der Freizeit kennen.¹³ 51% der Befragten sind darüber hinaus Dating-Apps grundlegend bekannt. Gerade einmal

8 Ibid., 83.

9 Ibid., 634 f.

10 Steinwede/Harand, Abschlussbericht Repräsentativbefragung zur Teilhabe von Menschen mit Behinderung (BMAS, Forschungsbericht 598), 2022, 10.

11 Schuchardt, Dating Apps, in: Lochner/Goll (Hrsg.), „Lasst uns über Sex sprechen“. Menschen mit geistiger Behinderung und Sexualität, 2021, 54 (62).

12 Ibid., 63.

13 Ibid.

9% nutzten diese Angebote aber auch tatsächlich.¹⁴ Für die Befragten ist die Nutzung des Internets herausfordernd: Wesentliche Kompetenzen zur Nutzung müssten erst erworben werden, da Internetseiten nicht barrierefrei gestaltet sind.¹⁵ Dieses Ergebnis ist auch unter Einbezug der Befunde der Repräsentativbefragung zur Teilhabe von Menschen mit Behinderung zu betrachten: 60% der Menschen in besonderen Wohnformen sowie 58% der Menschen im ambulanten Wohnen verfügen über keinen Internetzugang.¹⁶ Der Zugriff auf Datingseiten ist somit – unabhängig von den auf den Seiten selbst bestehenden Barrieren – vielen per se gar nicht durchgängig möglich.

Die Ausführungen zeigen, dass der Zugang zum Thema Partnerschaft deutlich erschwert ist und sich in Folge auch in einer geringen Ausprägung partnerschaftlicher Beziehungen bei Menschen mit Behinderung und geistiger Beeinträchtigung im Kontext der Eingliederungshilfe niederschlägt.

2. Sexualität

Ortland¹⁷ konstatiert – u.a. mit Bezug auf die Studie des BMSFSJ von Schröttle et al.¹⁸ sowie des BMAS von Jugnitz et al.¹⁹ –, dass bisher die Auseinandersetzung mit dem Thema Sexualität und Behinderung vielfach insbesondere den Aspekt der Prävention sexueller Gewalt fokussiert. Dieses Thema ist unzweifelhaft von herausragender Wichtigkeit und darf in der (Weiter-)entwicklung von Konzepten nicht vernachlässigt werden. Die Ber-

14 Ibid., 64.

15 Ibid., 56; vgl. hierzu auch Mikolasek, Internetnutzung von Menschen mit kognitiven Einschränkungen. Chancen und Risiken am Beispiel Sexualität, Schweizerische Zeitschrift für Heilpädagogik 25/4 (2019), 50–53.

16 Schäfers/Schachler, Barrieren in der Umwelt, in: Steinwede/Harand (Hrsg.), Abschlussbericht Repräsentativbefragung zur Teilhabe von Menschen mit Behinderung, 2022, 113 f.

17 Ortland, Sexuelle Selbstbestimmung von Menschen mit Behinderung. Grundlagen und Konzepte für die Eingliederungshilfe, 2016, 9.

18 Schröttle et al., Lebenssituation und Belastungen von Frauen mit Behinderungen und Beeinträchtigungen in Deutschland. Ergebnisse der quantitativen Befragung. Endbericht im Auftrag des BMFSFJ, 2013.

19 Jugnitz et al., Lebenssituation und Belastung von Männern mit Behinderungen und Beeinträchtigungen in Deutschland – Haushaltsbefragung: Abschlussbericht. Studie im Auftrag des BMAS, 2013.

lin-Rostock-Studie von Fegert et al.²⁰ ist in diesem Zuge bedeutsam für den Diskurs, da hier sowohl das Thema sexueller Selbstbestimmung wie auch sexueller Gewalt betrachtet wurde. Im Rahmen von Gruppendiskussionen wurde sowohl die Sicht von Menschen mit Behinderung und geistiger Beeinträchtigung in Eingliederungshilfeeinrichtungen wie auch von Mitarbeitenden auf die Themen erfasst. Im Ergebnis zeigte sich u.a. ein hoher Bedarf an Wissensvermittlung und Befähigung, um Selbstbestimmung zu ermöglichen sowie um Bewusstsein für sexuelle Übergriffigkeit zu schaffen. Herausforderungen bestehen aufgrund der begrenzten Möglichkeiten des Aufrechterhaltens von Privatsphäre in Wohnangeboten der Eingliederungshilfe. Mitarbeitende schilderten es als herausfordernd, das Spannungsfeld zwischen sexueller Selbstbestimmung und Schutz hinreichend zu beachten.²¹

Insgesamt kann positiv gewertet werden, dass das Thema sexueller Selbstbestimmung sowie die Möglichkeiten zu deren Förderung wiederkehrend sowie zunehmend Gegenstand von Publikationen sind.²² Baab kommt im Zusammentragen der Literatur zu dem Ergebnis, dass die Perspektiven der Fachkräfte in erheblicher Weise die Möglichkeiten selbstbestimmter Sexualität von Menschen mit Behinderung beeinflussen.²³ So können bestehende Vorurteile und Befürchtungen von Fachkräften die Offenheit im Themenkomplex erheblich beeinträchtigen. Aus Einrichtungsperspektive können eine fehlende Präsenz des Themas Sexualität in Konzepten und Hausordnungen sowie bauliche Gegebenheiten mit wenig Freiraum für Privatsphäre Barrieren sexueller Selbstbestimmung erhöhen.²⁴ Auch Jennessen et al. stellen fest, dass sexuelle Selbstbestimmung in Einrichtungen

20 Fegert/Jeschke/Thomas/Lehmkuhl, Sexuelle Selbstbestimmung und sexuelle Gewalt. Ein Modellprojekt in Wohneinrichtungen für junge Menschen mit geistiger Behinderung, 2006.

21 Helgard et al., Umgang mit sexueller Selbstbestimmung und sexueller Gewalt in Wohneinrichtungen für junge Menschen mit geistiger Behinderung – Bericht aus einem laufenden Bundesmodellprojekt, Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie 51 (2002), 636 (643 ff.).

22 Z.B. Baab, Sexuelle Selbstbestimmung in der Behindertenhilfe, Sozial Extra 42/6 (2018), 6–10; Jennessen/Marsh/Schowalter/Trübe, Schweizerische Zeitschrift für Heilpädagogik 25/4 (2019), 6–13; Clausen/Herrath, Sexualität leben ohne Behinderung. Das Menschenrecht auf sexuelle Selbstbestimmung, 2013; Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, Sexualität und Behinderung, 2017; Ortland, Behinderung und Sexualität. Grundlagen einer behinderungsspezifischen Sexualpädagogik, 2020.

23 Baab, Sozial Extra 42/6 (2018), 6 f.

24 Ibid., 8.

oftmals erschwert ist.²⁵ Es fehlen Rückzugsorte für Übernachtungsbesuche, das Verbringen gemeinsamer Wochenenden ist oftmals aufgrund fehlender Räumlichkeiten nicht möglich. In vielen Einrichtungen der Eingliederungshilfe werden keine gesonderten Wohnmöglichkeiten für Paare und Familien bereitgestellt. Jennessen et al. klären, dass die Ermöglichung sexueller Selbstbestimmung von Menschen mit Behinderung auch deshalb als herausfordernd zu werten ist, da eine erlebte Fremdbestimmung oft immanente biografische Erfahrung der Menschen ist, die sich in der anschließenden Logik institutioneller Begleitung, z.B. durch starre Organisationslogiken fortsetzt.²⁶

Ortland²⁷ konnte mit ihrer Befragung von 640 Mitarbeitenden in Eingliederungshilfeeinrichtungen den Kenntnisstand um aktuelle empirische Ergebnisse ergänzen. Die Erhebung zeigte, dass unter anderem Mobilitätseinschränkungen und Kommunikationseinschränkungen für Menschen mit Behinderung das Aufsuchen und das in Kontakt treten mit anderen Menschen erschweren. Negative Bewertungen sexueller Verhaltensweisen durch Mitarbeitende tragen dazu bei, dass Bedürfnisse nach Sexualität und Partnerschaft nicht zufriedenstellend ausgelebt werden können. Die Einstellungen der Mitarbeitenden sowie die Bereitschaft, sich pädagogisch mit dem Themenkomplex auseinanderzusetzen, beeinflussen erheblich die Möglichkeit sexueller Selbstbestimmung. Damit verbunden kommt die Autorin zu dem Ergebnis, dass kaum sexualpädagogische Angebote zur Verfügung stehen. Ergänzend stellen strukturelle und bauliche Rahmenbedingungen Barrieren dar, die zu mangelnder Wahrung von Privat- und Intimsphäre führen. Beziehungen und Sexualität werden somit oftmals im öffentlichen Raum der Wohngruppe oder der Wohngemeinschaften ausgelebt und verhandelt.²⁸ Fehlende Mitbestimmungs- und Gestaltungsmöglichkeiten der Adressat:innen und die Ungleichverteilung der Geschlechter in Betreuungsverhältnissen beeinträchtigen ebenfalls das offene Ausleben von Sexualität und Partnerschaft.²⁹

Laut BzGA sind in den vergangenen Jahren dennoch Fortschritte bezüglich der Ermöglichung selbstbestimmter Sexualität von Menschen mit

25 Jennessen/Marsh/Schowalter/Trübe, Schweizerische Zeitschrift für Heilpädagogik 25/4 (2019), 8.

26 Ibid.

27 Ortland, Sexuelle Selbstbestimmung von Menschen mit Behinderung, 2016.

28 Ibid., 17.

29 Ibid.

Behinderung zu verzeichnen.³⁰ So liefert etwa das Projekt ReWiks von Arlabosse et al.³¹ mit der Entwicklung methodisch vielfältiger Materialien und daran anschließender Fortbildungen für Mitarbeitende, der Schaffung von Austauschformaten für Menschen mit Behinderung sowie regionalen Vernetzungsaktivitäten einen entscheidenden Beitrag zur Stärkung der sexuellen Selbstbestimmung.

Zugleich wird an den obigen Ausführungen deutlich, dass die Wohnsituation und -umgebung die Möglichkeiten selbstbestimmter Partnerschaft und Sexualität von Menschen mit Behinderung und geistiger Beeinträchtigung entscheidend bestimmt. Ebenso zeigt sich, dass keine veröffentlichten qualitativen Daten dazu vorliegen, wie ebendiese Menschen aktuell ihre diesbezüglichen Möglichkeiten im Kontext der Eingliederungshilfe bewerten. Entsprechende Forschungsergebnisse wären aber insbesondere deswegen erforderlich, da aufgrund der Forderungen der UN-BRK und in Folge der Neuerungen durch das Bundesteilhabegesetz teils deutliche Umstrukturierungen der Angebote stattgefunden haben oder zumindest gefordert sind. Forschungsergebnisse aus der Perspektive der betreffenden Menschen können in diesem Zuge Impulse für fachliche Weiterentwicklung liefern.

III. Fragestellung

Das im Weiteren beschriebene Forschungsprojekt widmet sich der subjektiven Perspektive von Menschen mit Behinderung und geistiger Beeinträchtigung, die durch Angebote der Eingliederungshilfe im Bereich Wohnen begleitet werden. Im Fokus steht die Frage, wie die Zielgruppe ihre Möglichkeiten der Selbstbestimmung in Partnerschaft und Sexualität erlebt sowie was ihre diesbezüglichen Wünsche und Anliegen sind.

30 Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, Sexualität und Behinderung, 2017.

31 Arlabosse et al., Sexuelle Selbstbestimmung als Forschungsthema – Herausforderungen einer partizipativen Projektgestaltung, in: Wansing/Schäfers/Köbsell (Hrsg.), Teilhabeforschung – Konturen eines neuen Forschungsfeldes, 2022, 347–365.

IV. Methodik

Mittels problemzentrierter, leitfadengestützter Interviews analog der Methodik nach Witzel³² wurden im Zeitraum von September 2022 bis Dezember 2022 acht Menschen mit Behinderung und geistiger Beeinträchtigung befragt, die durch Leistungen der Eingliederungshilfe im Bereich Wohnen begleitet werden. In Anlehnung an Buchner³³ wurde in der Entwicklung des Leitfadens darauf geachtet in leichter Sprache zu formulieren. Die Interviews wurden aufgezeichnet und analog den Transkriptionsregeln für die computergestützte Auswertung nach Dresing und Pehl³⁴ transkribiert. Die Datenanalyse der transkribierten Interviews fand entlang der qualitativen Inhaltsanalyse von Mayring³⁵ statt, bei der in einer Kombination aus strukturierendem und zusammenfassendem Vorgehen ein Kategoriensystem mit drei Oberkategorien und jeweils zugeordneten Unterkategorien entwickelt wurde.

V. Stichprobe

Laut Aktenlage sind die Befragten von einer „mittelgradigen“ bis zu einer „schweren Intelligenzminderung“ betroffen. Das Alter der Befragten lag zum Befragungszeitpunkt zwischen 22 und 36 Jahren. Fünf der Befragten sind männlich und drei weiblich. Voraussetzung für die Teilnahme am Forschungsprojekt war die Inanspruchnahme von qualifizierten Assistenzleistungen in einer Einzelwohnung oder in besonderen Wohnformen. Fünf der Befragten lebten zum Befragungszeitpunkt in besonderen Wohnformen. Zwei Befragte wohnten zum Erhebungszeitpunkt in einer Einzelwohnung, ein Befragter lebte mit seiner Frau zusammen in einer Wohnung. Alle drei Wohnungen befinden sich in einem Wohnkomplex, in dem diverse Wohnungen durch die zuständige Eingliederungshilfe-Organisation aufgrund guter Mietkonditionen sowie geeigneter Infrastruktur angemietet werden. Von den Befragten waren zum Befragungszeitpunkt fünf Menschen allein-

32 Witzel, Das problemzentrierte Interview, in: Jüttemann (Hrsg.), Qualitative Forschung in der Psychologie, 1985, 227–255.

33 Buchner, Das qualitative Interview mit Menschen mit einer so genannten geistigen Behinderung. Ethische, methodologische und praktische Aspekte, in: Biewer et al. (Hrsg.), Begegnung und Differenz. Menschen – Länder – Kulturen, 2008, 516–528.

34 Dresing/Pehl, Praxisbuch Interview. Transkription & Analyse, Anleitungen und Regelsysteme für qualitativ Forschende, 2018.

35 Mayring, Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken, 2022.

stehend, zwei lebten in einer festen Partnerschaft und ein Befragter ist seit drei Jahren mit seiner Frau verheiratet.

VI. Ergebnisse

In der ersten Oberkategorie wird im Folgenden als Ausgangspunkt die von den Befragten formulierte Bedeutung von Sexualität und Partnerschaft in ihrer Lebenswelt dargelegt. Anschließend werden Herausforderungen (Oberkategorie 2) beschrieben, die beim Ausleben von Sexualität und Partnerschaft erlebt werden. In der dritten Hauptkategorie werden als „stärkende Rahmenbedingungen“ solche Aspekte betrachtet, die für die Befragten eine Unterstützung im Thema darstellen sowie solche Aspekte, die von ihnen potentiell als stützend auf dem Weg zu selbstbestimmter Partnerschaft und Sexualität bedacht werden.

1. Bedeutung von Sexualität und Partnerschaft

Partnerschaft und Sexualität gehört zum Leben der Menschen und werden auch ausgelebt: Alle Befragten geben an, schon einmal eine Beziehung geführt zu haben oder aktuell in einer Partnerschaft bzw. Ehe zu leben. Bei allen zeigen sich ein deutlicher Wunsch und das Bedürfnis, eine Partnerschaft zu führen. Die Befragten definieren eine Partnerschaft dabei so, dass eine Beziehung mit einem Menschen eingegangen wird, für den mehr Gefühle bestehen als in einer Freundschaft. Voraussetzung für eine Beziehung ist laut der Befragten Vertrauen, Respekt und die Möglichkeit, so zu sein wie man ist. Ebenso wird erwähnt, dass es in einer Partnerschaft wichtig sei, auf die Bedürfnisse des Gegenübers zu achten. Zugleich sei aber auch die Kommunikation der eigenen Bedürfnisse bedeutsam. Auch Sexualität wird als Bedürfnis genannt und hat einen hohen Stellenwert im partnerschaftlichen Zusammenleben.

„Ich finde, das (Sexualität) gehört zu einer Beziehung und sollte auch ausgelebt werden.“ (Interview 5)

Sexualität wird als ein Teil des Lebens angesehen. Die von den Befragten geäußerten Bedürfnisse und Wünsche beim Thema Sexualität sind Einvernehmlichkeit, offene Kommunikation über die jeweiligen Bedürfnisse und gegenseitiges Vertrauen. Zugleich wird thematisiert, dass Zeit benötigt

wird, um Vertrauen aufzubauen und dass die Bedürfnisse des anderen ernst zu nehmen sind.

„Dass man vorsichtig ist, ich bin schüchtern bei dem Thema. Mein Freund ist vorsichtig. Es ging in anderen Beziehungen zu schnell, es gab oft nur das Thema.“ (Interview 2)

Werden die oben beschriebenen Bedürfnisse nicht berücksichtigt, werden Partnerschaften mitunter auch als stressig und heraus- bis überfordernd erlebt.

„...weiß nicht, Liebesbeziehungen sind stressig und bedeuten viel Arbeit, aber sie können halt auch schön sein. Aber ich halte da nicht so viel aus und bin dann überfordert ...“ (Interview 7)

2. Herausforderungen

a) Fehlende Rahmenbedingungen in den Wohnformen der Eingliederungshilfe

Das Leben in gemeinschaftlichen Wohngruppen stellt für die Befragten eine Barriere dar: Sie erleben wenig Spielraum, in dem partnerschaftliche und/oder sexuelle Beziehungen ohne Konflikte mit Mitbewohner:innen und Fachkräften ausgelebt werden können. Es fehlt an räumlicher und sozialer Privatsphäre. Rückzugsorte sind kaum vorhanden. Die dauernde Präsenz der qualifizierten Assistenz in der Wohngemeinschaft wird von mehreren Befragten als problematisch geschildert und beeinträchtigt ein freies Ausleben von Sexualität und Partnerschaft.

Es ergeben sich jedoch nicht nur in Wohngemeinschaften Herausforderungen mit Blick auf das Thema Privatsphäre. Auch Befragte, die nicht in Wohngruppen leben, äußern, dass ihr Wohnumfeld sich negativ auf das Ausleben von Beziehung und Partnerschaft auswirkt. So wird unter anderem berichtet, dass Nachbar:innen, die ebenfalls durch Leistungen der Eingliederungshilfe begleitet werden, sich in das Ausleben von Sexualität und Partnerschaft einmischen. Eine räumliche und soziale Privatsphäre wird selbst dann nicht als gegeben erlebt, wenn Einzelwohnungen genutzt werden.

Die Befragten berichten zugleich teilweise von fehlender Offenheit des Gegenübers, um eigene Bedürfnisse ansprechen zu können. Klare Abspra-

chen, wie mit dem Thema Partnerschaft und Sexualität in der Organisation umgegangen wird, bestehen in der Regel im Rahmen nicht.

b) Umgang mit den Themen Sexualität und Beziehung im Kontext mit der Fachkraft

Als Herausforderung wurde die Gegengeschlechtlichkeit in Betreuungssituationen genannt:

„Bei weiblichen Betreuerinnen habe ich es mich fast nie getraut, das Thema anzusprechen. Da es Frauen sind und ich nicht weiß, wie die Betreuerin drauf reagiert, wenn man sie darauf anspricht.“ (Interview 1)

Teils erfahren die Befragten eine Ablehnung ihrer Bedürfnisse in den Bereichen Sexualität und Partnerschaft durch die Fachkraft:

„Ich hatte mal eine Betreuerin, die wollte nie etwas mit dem Thema zu tun haben und hat gesagt, darüber redet die nicht mit mir, das war blöd. Ich wollte schon mal was über meinen Freund reden und so, aber das wollte die nicht.“ (Interview 8)

c) Strukturelle Barrieren beim Zugang zu Orten der Partnerschaftssuche

Die Möglichkeiten, Orte zu besuchen, in denen eine Begegnung mit potentiellen Partner:innen stattfinden kann, werden von den Befragten als deutlich eingeschränkt erlebt. Oftmals sind Veranstaltungen, die einen Zugang zu Partnerschaften ermöglichen könnten, nicht barrierefrei oder erfordern eine Mobilität und Flexibilität, die nur eingeschränkt vorhanden ist.

Obwohl in den Interviews das Internet als Zugangsmöglichkeit zu Partnerschaft und Sexualität genannt wird, stoßen die Befragten auch hier auf Grenzen und Barrieren: Häufig sind Angebote im Internet nicht auf ihre besonderen Bedürfnisse zugeschnitten (z.B. als kompliziert erlebte Sprache und Navigation). Dies führt zu Überforderung und Angst vor Missbrauch. Dennoch werden übliche Kontaktbörsen und Datingplattformen genutzt, um potenzielle Partner:innen zu finden. Davon abgesehen werden Partnerschaften und mögliche Sexualpartner:innen überwiegend innerhalb institutioneller Rahmen wie in Werkstätten für Menschen mit Behinderung, in der eigenen Wohngruppe oder bei Anbietern institutionszentrierter Aktivitäten, wie Veranstaltungen oder Freizeiten der Eingliederungshilfe kennengelernt.

Weitere Gründe, die die Möglichkeiten der Partner:innenwahl einschränken, sind laut den Befragten geringe finanzielle Mittel. So ist es nicht allen Befragten möglich ohne Unterstützung der Institution die Teilnahme an regelmäßigen (kulturellen) Veranstaltungen zu finanzieren, welche potentielle Orte darstellen, um Partner:innen kennenzulernen.

d) Stigmatisierung und Ausgrenzungserfahrungen

Die Hälfte der Befragten gibt an, Stigmatisierung und Ausgrenzung im Themenbereich erlebt zu haben. Entsprechende Erfahrungen werden sowohl in der realen Umgebung sowie im Internet gemacht. Aus Angst vor Diskriminierung und aufgrund von schlechten Erfahrungen, werden viele Datingplattformen von den Befragten bewusst gemieden. Ablehnungserfahrungen werden insbesondere gemacht, wenn im Zuge des Kennenlernens die eigene Beeinträchtigung oder die Tätigkeit in einer Werkstatt für Menschen mit Behinderung zur Sprache kommt. Aber auch in der Familie und im Rahmen der Begleitung durch Fachkräfte erleben die Befragten Stigmatisierung und Ausgrenzung. So erlebten die Befragten teils, dass ihnen das Recht auf Partnerschaft und Sexualität abgesprochen oder Risiken in den Vordergrund gestellt wurden. Viele Befragte sind enttäuscht durch die Zurückweisungen. Neue Kontakte werden in Folge nur zögernd aufgenommen oder es wird versucht das eigene Verhalten zu ändern, um Ablehnung und Ausgrenzung zu vermeiden. Andere Umgangswege sind, dass Befragte aufgrund ausgrenzender Erfahrungen Sozialkontakte vor allem in den zuvor angesprochenen institutionellen – und damit beschützten – Rahmen suchen.

3. Stärkende Rahmenbedingungen

a) Selbstbestimmung durch selbstständiges Wohnen mit klaren Richtlinien

Einige Befragte äußern, dass das Leben in Wohngemeinschaften oder in anderen Wohnformen, dazu beigetragen hat, dass sie außerhalb des elterlichen Zuhauses per se selbstbestimmter leben und ihren Wunsch nach Partnerschaft und Sexualität eher freier gestalten können. Viele Befragte wünschen sich im Zusammenleben aber Richtlinien, um weniger Konflikte miteinander – auch bezüglich der Themen Partnerschaft und Sexualität – zu erleben. Es werden unter anderem WG-Gespräche oder Paargespräche

gewünscht. Anliegen ist es auch, dass in den Wohnangeboten verstärkt zeitliche und örtliche Räume geschaffen werden, um Sexualität und Partnerschaft privat auszuleben.

In diesem Zusammenhang äußern einige Befragte, dass gewisse Aspekte der Partnerschaft oder Sexualität kein Gegenstand der Begleitung durch Fachkräfte sein sollen, da dies zu sehr in ihre Privatsphäre eingreift.

b) Unterstützung des Umgangs mit Sexualität und Partnerschaft durch Fachkräfte

In den Aussagen der Befragten wird deutlich, dass die Themen Sexualität und Beziehung von allen befragten Personen im Rahmen der Betreuung dennoch zu einem gewissen Anteil thematisiert werden. Die Befragten bitten bei Fachkräften um Rat und Unterstützung. Auch Hilfestellungen bei Konflikten in der Partnerschaft oder mit dem Umfeld sind Thema. Des Weiteren werden Fachkräfte auch hinzugezogen, wenn andere Informationskanäle (wie das Internet) nicht weiterhelfen. Als hilfreich wird benannt, wenn Fachkräfte als offene und wertschätzende Gesprächspartner:innen bei Bedarf zur Verfügung stehen. Auch spezifische Angebote von Fachkräften, die sich im Themengebiet auskennen (z.B. Sexualtherapeut:innen), werden ergänzend als passende Unterstützungsoption genannt.

c) Bedarfsgerechte und niedrigschwellige Angebote

Auf die Frage, was und in welcher Form die Befragten weitere Unterstützung beim Thema benötigen, werden Informationen zum Themengebiet in leichter bzw. einfacher Sprache gewünscht. Auch spezifische Dating-Angebote für Menschen mit geistiger Beeinträchtigung werden hier als Möglichkeit genannt.

Ergänzend wünschen sich die Befragten erleichterte Zugänge zu Kontaktmöglichkeiten und sicheren Datingplattformen außerhalb der Eingliederungshilfe-Institutionen und -Angebote. Als hilfreich empfänden es die Befragten auch, wenn reguläre Möglichkeiten des Austauschs über die Themen Beziehung und Sexualität bestehen würden.

VII. Kritische Einordnung der Ergebnisse

Mit der qualitativen Vorgehensweise wurden subjektive Erfahrungen von Menschen mit Behinderung und geistiger Beeinträchtigung erhoben, die Leistungen der Eingliederungshilfe im Bereich Wohnen nutzen. Aufgrund der Einschlusskriterien der Untersuchung sowie aufgrund des explorativen Charakters ist zur Einordnung der vorgelegten Ergebnisse die Erhebung weiterer empirischer Befunde mit einer größeren Stichprobe sinnvoll. Alle Befragten wurden zum Befragungszeitpunkt durch denselben Träger fachlich begleitet. Es ist daher möglich, dass die Befunde bei einer erweiterten Erhebung anders ausfallen. Den Befragten war der Interviewer durch seine Anstellung vorab bekannt. Buchner stellt mit Blick auf qualitative Befragungen von Menschen mit geistiger Beeinträchtigung fest, dass eine vertrauliche und respektvolle Beziehung zwischen Forschenden und Interviewten eine wesentliche Grundlage bildet, um einen Einblick in das persönliche Erleben und Denken der Befragten zu erlangen.³⁶ Die Bekanntheit des Interviewers ist vor diesem Hintergrund zunächst positiv zu bewerten. Trotz entsprechender Vorbereitung der Interviews mit Verweis auf Anonymität sowie den Kontext der Befragung ist es jedoch insbesondere aufgrund des sensiblen Themenbereichs möglich, dass das Antwortverhalten bei Befragung durch eine externe Person anders ausgefallen wäre. Den genannten kritischen Aspekten wurde im Forschungsprozess durch kontinuierliche Reflexion im Rahmen einer Studiengruppe (Forschungswerkstatt) sowie durch Reflexion und Berücksichtigung der Gütekriterien qualitativer Forschung nach Mayring³⁷ begegnet. Eine kommunikative Validierung im Sinne einer Besprechung der Ergebnisse mit den Befragten hat nicht stattgefunden. Es wurde aber das Prinzip der Triangulation angewendet, indem die Ergebnisse in der Studiengruppe reflektiert wurden.

VIII. Diskussion

Die Ergebnisse der Erhebung untermauern den zu Eingang des Beitrags dargelegten Forschungsstand aus der Perspektive der Menschen mit Behin-

36 Buchner, in: Biewer et al. (Hrsg.), *Begegnung und Differenz. Menschen – Länder – Kulturen*, 2008, 518.

37 Mayring, *Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken*, 2023.

derung und geistiger Beeinträchtigung selbst: In Einklang zur Auswertung von Maetzel et al.³⁸ lässt sich erkennen, dass Menschen mit Behinderung und geistiger Beeinträchtigung dieselben Wünsche, Bedürfnisse und Vorstellungen von Partnerschaft und Sexualität haben, wie Menschen ohne Behinderung. Mit einem Auszug aus dem Elternhaus wird dabei grundsätzlich ein wichtiger Schritt in Richtung Selbstbestimmung vollzogen, der auch mehr Freiheit in Bezug auf Sexualität und Partnerschaft impliziert. Der Austausch mit Fachkräften der Eingliederungshilfe zum Thema kann dabei unterstützend und hilfreich sein. Dennoch werden an vielen Stellen der Interviews die Grenzen der Selbstbestimmung im Kontext der Eingliederungshilfe deutlich:

Die Aussagen der Befragten zu den Themen fehlende Privatsphäre, mangelnde „sexualitäts- und partnerschaftsfreundliche Regelungen“ stimmen überein mit den Ausführungen von u.a. Baab und Jennessen et al. sowie den Auswertungen von Ortland.³⁹ Das Setting von Wohnangeboten der Eingliederungshilfe scheint sich erheblich einschränkend auf die Möglichkeiten selbstbestimmter Sexualität und Partnerschaft auszuwirken. Bedenkenswert ist die schon von Ortland⁴⁰ herausgearbeitete und nun auch in der vorliegenden Untersuchung von den Adressat:innen selbst berichtete teilweise fehlende Offenheit von Fachkräften hinsichtlich einer Auseinandersetzung mit dem Thema.

Auch die erlebte Ausgrenzung im öffentlichen Raum aufgrund struktureller Barrieren und unmittelbarer persönlicher Zurückweisung verdeutlicht, dass noch erheblicher Bedarf an einer Weiterarbeit am Thema besteht. Die in der Befragung aufgezeigte ausschließende Wirkung einer Tätigkeit in einer Werkstatt für behinderte Menschen ist dabei anknüpfbar an Befunde zum Erleben der Teilhabe Werkstattbeschäftigter.⁴¹ Mit Blick auf das Thema Partner:innensuche ist dies in zweierlei Hinsicht relevant: Zum einen befinden sich Menschen mit geistiger Beeinträchtigung trotz Erwerbstätigkeit oftmals in eher prekären finanziellen Verhältnissen, was Ausschluss von Or-

38 Maetzel et al., Dritter Teilhabebericht, 2021, 80.

39 Baab, Sozial Extra 42/6 (2018), 6–10; Jennessen/Marsh/Schowalter/Trübe, Schweizerische Zeitschrift für Heilpädagogik 25/4 (2019), 6–13; Ortland, Sexuelle Selbstbestimmung von Menschen mit Behinderung, 2016.

40 Ortland, Sexuelle Selbstbestimmung von Menschen mit Behinderung, 2016.

41 Vgl. Schreiner, Teilhabe am Arbeitsleben: die Werkstatt für behinderte Menschen aus Sicht der Beschäftigten, 2017; Kahl/Schulze, Das Erleben von Arbeit in Werkstätten für Menschen mit Behinderung. Eine explorative Befragung von Menschen mit geistiger Behinderung, Teilhabe – Fachzeitschrift der Lebenshilfe 62/3 2023, 124–129.

ten, an denen Partnerschaften begründet werden können, per se befördert. Zum anderen produziert die Tätigkeit in einer Werkstatt für behinderte Menschen offenbar aufgrund ihrer stigmatisierenden Wirkung Ausschlüsse im Bereich Partnerschaft und Sexualität. Der Wunsch der Befragten nach Dating-Onlineplattformen, die spezifisch für Menschen mit geistiger Beeinträchtigung geschaffen werden sowie das vornehmliche Finden von Partner:innen im Rahmen der Angebote der Eingliederungshilfe kann hier als Bewältigungsstrategie verstanden werden, um sich vor Ablehnung und Ausgrenzung zu schützen. Auch verweist das Ergebnis der als wenig gelungen erlebten Erfahrungen im Bereich des Online-Dating ergänzend darauf, dass bisherige Internetseiten für Menschen mit geistiger Beeinträchtigung nicht barrierefrei nutzbar sind bzw. dass diese oftmals mittels ergänzender Unterstützung erst zu einer sicheren Nutzung befähigt werden müssen.⁴²

Um selbstbestimmte Partnerschaft und Sexualität für die Zielgruppe zu stärken, lässt sich nun die Anforderung eines Blicks nach Außen und Innen formulieren: Nach Innen geht es für die Angebote der Leistungen der Eingliederungshilfe verstärkt darum, Mitarbeitende für das Thema zu sensibilisieren, um einen offenen Umgang von Fachkräften mit der Thematik zu stärken. Hierzu gehört die anspruchsvolle Aufgabe, dass Adressat:innen (abgesehen von Schutzaspekten) eine echte freie Wahl dahingehend ermöglicht wird, ob Themen der Partnerschaft und Sexualität mit Fachkräften, Mitbewohner:innen und Nachbar:innen geteilt oder im Privaten ausgelebt werden. Offene Sprechstunden zum Thema und die Einbindung von Sexualpädagog:innen zu regelmäßigen Zeitpunkten in den Ablauf der Organisationen, können die Themen Sexualität und Partnerschaft strukturell sichtbar machen und Auseinandersetzung ermöglichen ohne Rechtfertigungsdruck zu erzeugen. Hemmschwellen der Thematisierung können so mitunter verringert werden. Grundständige und aufbauende Fortbildungen der Mitarbeitenden hinsichtlich einer auch geschlechtssensiblen Begleitung sowie die Schaffung reflexiver Formate zum Austausch im Team (z.B. ethische Fallbesprechungen) können darüber hinaus Instrumente darstellen, mittels derer offene Strukturen gefördert werden. Zugleich zeigen die Ergebnisse von Ortland, dass Fortbildungen allein von Mitarbeitenden als

42 Vgl. Schuchardt, in: Lochner/Goll (Hrsg.), „Lasst uns über Sex sprechen“, 2021, 54–76; Mikolasek, Schweizerische Zeitschrift für Heilpädagogik 25/4 (2019), 50–53.

keine ausreichende Maßnahme bewertet werden.⁴³ Arlabosse et al. fassen daher mit Bezug auf die Studie von Ortland⁴⁴ griffig zusammen:

„Veränderungsbedarfe bestanden auf verschiedenen Ebenen: Einrichtungsbezogene, teambezogene sowie individuelle Lernprozesse schienen notwendig – bei gleichzeitig großer Unsicherheit oder auch Hilflosigkeit in Bezug auf das Thema sexuelle Selbstbestimmung.“⁴⁵

Die Stärkung von selbstbestimmter Sexualität und Partnerschaft ist somit nicht Aufgabe einzelner Mitarbeitender, sondern geht mit einer Handlungsverpflichtung der gesamten Organisation einher. Dies umfasst beispielsweise auch die Auseinandersetzung mit und Suche nach flexiblen Lösungen, um bei nicht unmittelbar lösbaren baulichen Restriktionen und räumlichen Begrenzungen Konzepte zu entwickeln, die Menschen dennoch selbstbestimmte Partnerschaft und Sexualität ermöglichen. Die von Arlabosse et al.⁴⁶ entwickelten Arbeitsmaterialien und Fortbildungen sollten für eine gelingende Umsetzung des Rechts auf sexuelle Selbstbestimmung in Einrichtungen der Eingliederungshilfe dabei künftig bundesweit beachtet werden.

Neben dem Innenblick ist in diesem Zuge dabei auch auf den notwendigen Blick nach Außen zu verweisen – und zwar in das Gemeinwesen: Wenn Menschen wiederkehrend zurückweisende Erfahrungen machen, ziehen sie sich nachvollziehbarerweise an Orte zurück, an denen ihnen mit mehr Akzeptanz begegnet wird. Die Förderung von Selbstbestimmung im Bereich Sexualität und Partnerschaft erfordert daher auch die Ausrichtung hin zu den umgebenden Strukturen und dem sozialen Gefüge der Menschen. Eine stringente professionelle sozialraumorientierte Orientierung⁴⁷ bietet eine Möglichkeit Menschen mit geistiger Beeinträchtigung zu empowern, aber auch Vernetzung zu Angeboten im Gemeinwesen zu schaffen sowie Strukturen zu stärken, in denen offene Empfangsräume geschaffen werden. Sozialraumorientiertes fachliches Handeln kann konsequent umgesetzt dann

43 Ortland, Sexuelle Selbstbestimmung von Menschen mit Behinderung, 2016.

44 Ibid.

45 Arlabosse et al., in: Wansing/Schäfers/Köbsell (Hrsg.), Teilhabeforschung – Konturen eines neuen Forschungsfeldes, 2022, 349.

46 Ibid.

47 Vgl. hierzu Kahl/Sauerwein, Sozialraumorientierung als professionelle Orientierung in Studium und Praxis – Potentiale, Herausforderungen, Konfliktfelder, Soziale Arbeit 72 (2023), 359–365.

abseits von zuschreibenden Merkmalen wie behindert/nicht behindert ein Mehr an Begegnung – und mitunter auch Partnerschaften – ermöglichen⁴⁸

Die fortschreitende Arbeit an diesem Thema kann – wie so viele Themen der Teilhabeförderung – als anspruchsvoll und für eine Organisation ressourcenintensiv bezeichnet werden. Denn die Ergebnisse des vorliegenden Forschungsprojektes machen deutlich: Entscheidend zur Stärkung von Selbstbestimmung ist vor dem Hintergrund der jeweiligen Beeinträchtigung nicht nur das Ansetzen an Ressourcen und Interessen der einzelnen Person. Entscheidend ist das Gesamtgefüge, welches auf verschiedensten Ebenen zu adressieren ist, um Veränderung anzustoßen: individuell, sozialstrukturell, organisationsbezogen und mit Blick auf die lebensweltlichen Kontakte im Alltag der Menschen.⁴⁹

48 Zum Thema Sozialraumorientierung in der Eingliederungshilfe vgl. die gleichnamige Arbeit von Röhl/Meins, 2021.

49 Vgl. Früchtl/Cyprian/Budde, Soziale Raum und Soziale Arbeit. Textbook: Theoretische Grundlagen, 2013.